

Evangelische Kirche in Deutschland

Die Evangelische Kirche in Deutschland (EKD), die sich in den Jahren 1945–1948 als Gemeinschaft der in Deutschland bestehenden lutherischen, reformierten und unierten Gliedkirchen formierte, distanzierte sich anfänglich nur zögernd von den theologischen Mustern des auch in den evangelischen Kirchen weitverbreiteten Antijudaismus.

Repräsentativ für die Stimmung der Nachkriegsjahre ist das erste gemeinsame Wort zur Sache, das auf dem Treffen der Kirchenleitungen im hessischen Treysa im August 1945 verabschiedete „Wort an die Gemeinden“. Der Grundton der Erklärung ist apologetisch. Man erwähnt die „Schuld in den Konzentrationslagern“ und „die Mißhandlung und Ermordung von Juden“, um dann festzustellen, dass die Kirche keine Mitschuld an den antijüdischen Maßnahmen des NS-Staates trage, ja dass sie, wo sie konnte und nicht vom Staat daran gehindert wurde, das Unrecht beim Namen genannt habe: „Wo die Kirche ihre Verantwortung ernst nahm, rief sie zu den Geboten Gottes, nannte bei Namen Rechtsbruch und Frevel, die Schuld in den Konzentrationslagern, die Mißhandlung und Ermordung von Juden und Kranken und suchte der Verführung der Jugend zu wehren. Aber man drängte sie in die Kirchenräume zurück, wie in ein Gefängnis. Man trennte unser Volk von der Kirche. Die Öffentlichkeit durfte ihr Wort nicht mehr hören; was sie verkündigte, erfuhr niemand“ (Hermle, 1990).

Ähnlich äußert sich das sogenannte Stuttgarter Schuldbekenntnis vom Oktober 1945, das den Eindruck erweckt, es habe eine breite kirchliche Opposition gegen die nationalsozialistische Herrschaft gegeben. Eine Stellungnahme zur Frage der Judenverfolgung oder der kirchlichen Praxis in der „Judenfrage“ hielten die Verfasser der Erklärung nicht für notwendig (Rendtorff, Henrix, 2001³).

Wie tief verankert der althergebrachte Antijudaismus im evangelischen Milieu war, zeigt exemplarisch das „Wort zur Judenfrage“, das der Bruderrat der EKD, d. i. der ehemalige Reichsbruderrat der → Bekennenden Kirche, im April 1948 veröffentlichte. Zweck der in bester Absicht verfassten Erklärung war es, die Gemeinden dazu aufzurufen, sich des besonderen Zusammenhanges mit Israel bewusst zu werden, einen neuen Anfang im Verhältnis zu den Juden zu machen und sich in Zukunft vor Antisemitismus zu hüten. Zu den theologischen Grundfragen heißt es im zweiten Abschnitt des Textes: „Indem Israel den Messias kreuzigte, hat es seine Erwählung und Bestimmung verworfen. [...] Daß Gott nicht mit sich spotten läßt, ist die stumme Predigt des jüdischen Schicksals, uns zur Warnung, den Juden zur Mahnung, ob sie sich nicht bekehren möchten zu dem, bei dem allein auch ihr Heil steht“ (Rendtorff, Henrix, 2001³). Aus heutiger Perspektive sind das an Zynismus kaum zu überbietende, antisemitische Sätze. Sie suggerieren, die Juden seien selbst schuld daran, dass Millionen von ihnen in den Konzentrationslagern umgekommen sind. Die hartnäckige Ablehnung Jesu sei der tiefere Grund ihres Schicksals. Letztlich, so die nicht ausgesprochene Implikation der Erklärung, handele Gott selbst in Auschwitz: Er habe die Juden spüren lassen, dass er „nicht mit sich spotten lässt“.

Das „Wort zur Judenfrage“ vom April 1948 markiert einen Höhepunkt evangelischer Judenfeindschaft. In den Folgejahren gewannen diejenigen Stimmen die Oberhand, die für eine Abkehr von der althergebrachten Israellehre eintraten. Erstes Zeugnis der neuen Sicht der Dinge ist das im Jahr 1950 von der Synode der EKD in Berlin-Weißensee publizierte „Wort zur Judenfrage“, das sich der Erklärung von 1948 diame-

tral entgegenstellte. Eigentliches Thema der Synode war die Frage „Was kann die Kirche für den Frieden tun?“ In der Aussprache darüber setzte sich die Überzeugung durch, die Synode müsse vor einem Wort zum Frieden ein Wort zur Judenfrage sagen, das längst überfällig sei „und mindestens schon seit 1945 seitens der Evangelischen Kirche Deutschlands hätte gesprochen werden müssen“. In diesem Wort, das man über Nacht erarbeitete, wird erstmals konstatiert, dass „Gottes Verheißung über dem von ihm erwählten Volk Israel auch nach der Kreuzigung Jesu Christi in Kraft geblieben ist“. Zugleich bekennt die Synode, dass „wir durch Unterlassen und Schweigen vor dem Gott der Barmherzigkeit mitschuldig geworden sind an dem Frevel, der durch Menschen unseres Volkes an den Juden begangen worden ist“ (Rendtorff, Henrix, 2001³).

Die zweite Hälfte des 20. Jahrhunderts stand ganz im Zeichen des Neuanfangs. In einer Fülle von Erklärungen und Publikationen reflektierte die Evangelische Kirche in Deutschland ihr Verhältnis zum Judentum und ließ die althergebrachte antijüdische Israellehre schließlich entschlossen hinter sich. Wichtige Schritte auf dem Weg dahin waren die Gründung des Koordinierungsrates der Gesellschaften für christlich-jüdische Zusammenarbeit im Jahr 1949, die Gründung der „Arbeitsgemeinschaft Juden und Christen beim Deutschen Evangelischen Kirchentag“ im Jahr 1961, die Berufung der Studienkommission „Kirche und Judentum“ durch den Rat der EKD im Jahr 1967, der Abschied vom tendenziös-antijüdischen Begriff „Spätjudentum“ für das Judentum zur Zeit Jesu in der wissenschaftlichen Theologie, die Publikation der EKD-Studie „Christen und Juden“ im Mai 1975, der Synodalbeschluss „Zur Erneuerung des Verhältnisses von Christen und Juden“ der Evangelischen Kirche im Rheinland im Jahr 1980, die Distanzierung von den antijüdischen Äußerungen Martin Luthers durch den Rat der EKD anlässlich des 500. Geburtstags des Reformators im Jahr 1983 (Rendtorff, Henrix, 2001³), die Publikation der EKD-Studie „Christen und Juden II. Zur theologischen Neuorientierung im Verhältnis zum Judentum“ im Jahr 1991 (Henrix, Kraus, 2001), die Änderung der am „Israelsonntag“ im Gottesdienst zu lesenden und zu predigenden Texte im Evangelischen Gottesdienstbuch im Jahr 1999 und die Publikation der EKD-Studie „Christen und Juden III. Schritte der Erneuerung im Verhältnis zum Judentum“ im Jahr 2000 (Henrix, Kraus, 2001).

Heute besteht in den Leitungsgremien der Gliedkirchen der EKD Einigkeit darüber, dass Antijudaismus und Antisemitismus mit dem Wesen Evangelischen Christentums unvereinbar sind. Zum 50. Jubiläum des Wortes zur Judenfrage der Synode in Berlin-Weißensee erklärte die Synode der EKD im Jahr 2000: Die Evangelische Kirche hat erkannt, dass sie „hineinverflochten [ist] in die systematische Vernichtung des europäischen Judentums“. Sie spricht aus: „Gott [...] hat sich für immer an Israel gebunden und bleibt ihm [...] treu.“ Die „Erwählung in Christus ist Erwählung durch denselben Gott, der sein Volk Israel erwählt hat“. Kirche und Israel sind „unlösbar verbunden“. Die fortgesetzten Bemühungen „um ein geschwisterliches Verhältnis von Christen und Juden sind eine für Kirche und Theologie zentrale Herausforderung und bleibende Aufgabe“ (Henrix, Kraus, 2001).

Literatur

Hans Hermann Henrix, Wolfgang Kraus (Hrsg.), Die Kirchen und das Judentum, Band 2, Dokumente von 1986–2000, Paderborn, Gütersloh 2001.

Siegfried Hermle, Evangelische Kirche und Judentum – Stationen nach 1945, Göttingen 1990.

Wolfgang Reinbold, Der Prozess Jesu, Göttingen 2006.

Rolf Rendtorff, Hans Hermann Henrix (Hrsg.), Die Kirchen und das Judentum, Band 1, Dokumente von 1945–1985, Paderborn, Gütersloh 2001³.